

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 96 (1970)  
**Heft:** 28

**Rubrik:** Briefe an den Nebi

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# BRIEFE AN DEN NEBI

## «Mehr Weitsicht in der Armee!»

Bilderserie von Jüsp in Nr. 26

Lieber Nebelspalter,  
hier gibt es doch nur *eine* Antwort – und die heißt «jawoll!»

► Zerre den sturen und bösartigen Militäramtsschimmel aus seiner hermetisch abgeschlossenen, atomsicheren Kaverne,

► stelle seine, den Felsen gleich stehenden Knechte und ihren, aus den verstaubten Kanzleien der KK-Monarchie (leider) geretteten Schreib- und Sprechstil bloß,

► bekämpfe den Kasernenhofton (noch lebt Himmelstoß), den um des Befehlens willen erteilten Befehl, das militärische Verbot des Denkens \*, die von der leeren Uniform beanspruchte Hochachtung \*\* und die Anbetung der in Goldrahmen gefassten Bollen des obigen Einhufers,

► zeige die jedem Lächeln feindlich gesinnten Kriegsgurgeln, Eisenfresser und Antizivilisten in ihrer ganzen Lächerlichkeit und Aufgeblasenheit, ironisiere sie in Wort und Bild, in Witz und sauberer Anekdote und erwärme ihr eiskaltes Herz mit Deinem Humor – auf daß sie wieder Menschen werden.

Dein Verehrer: F. G., König

\* Beispiel: Wütend fällt der Instruktor dem Train-Unteroffiziersschüler ins Wort, als dieser erklärt, er habe halt gedacht ... «Sie haben nicht zu denken – überlassen Sie dies den Rössern, diese haben schließlich die größeren Köpfe.» (wahre Geschichte).

\*\* Gemäß Alfred Polgar: Mit der «Uniform zieht man einen anderen Menschen an», und mancher wird überhaupt erst einer durch die Uniform. Vielleicht erklärt sich ihre ungemeine Beliebtheit aus dieser zauberischen Kraft, nicht nur etwas in etwas anderes, sondern sogar nichts in etwas zu verwandeln.

\*

Serie unbedingt fortsetzen! Meine Aktiv-Dienstzeit verklärt sich geradezu! Das Roß von Jüsp habe ich für mich ausgeschnitten. Das erübrigt weitere Worte!

W. H., Neudorf

## Was hülfe es dem Menschen ...

Man weiß, wie es in der Bibel weiter geht: «... wenn er die ganze Welt gewonne und nähme Schaden an seiner Seele?» Diese kräftigen Konjunktive – hülfe, gewonne, nähme – setzte der Schöpfer der schriftdeutschen Sprache, der Bibelübersetzer D. Martinus Luther. Nach der Forderung Paul Wagners in Nr. 26 «würde allein richtig sein»: «... und würde an seiner Seele Schaden nehmen». Das tönt, verglichen mit den urwüchsigen

Lutherschen Formen, geradezu schwächerlich, schulmeisterlich.

Duden bezeichnet in seiner Grammatik als *Möglichkeitsform* (Konjunktiv) «er trage» (Gegenw.), «er habe getragen» (Vorg.), «er trüge» (Verg.), «er hätte getragen» (Vorverg.) – als *Bedingungsform* (Konditionalis) bringt Duden «er würde tragen» resp. «er würde getragen haben». Konjunktiv und Konditionalis sind auch im Deutschen verschiedene Formen, wie im Französischen Conditionnel und Subjonctif, und sollten nicht ausgerechnet in einer Sprachglosse verwechselt werden.

Wie herrlich urwüchsige Konjunktivformen sind, beweist Luther schönstens im sogenannten «Hohelied der Liebe» im 1. Korintherbrief, Kapitel 13:

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelsungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönen- des Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetze, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich all meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen ...

Treiben wir einmal ein wenig Schindluder mit den Formulierungen des Sprachgewaltigen und setzen wir langweilige «würde»: «so würde ich eine klingende Schelle sein», «und wenn ich allen Glauben haben würde», «wenn ich meine Habe den Armen geben würde», «so würde ich nichts sein». Nicht wahr, das grenzt schon beinahe an Blasphemie?

Die Mode – Wustmann hätte wohl «Sprachdummheit» gesagt –, den kraftvollen Konjunktiv durch die Allerweltsformel «würde + Infinitiv» zu ersetzen, verdanken wir eiligen Zeitungsschreibern, die vor lauter Stoff gar nicht mehr dazu kommen, auch die Form zu bedenken. Man sollte diese Unsitten nicht auch noch als Evangelium predigen («das würde allein richtig sein»); das wäre nun wirklich verfehlt! (Oder «würde falsch sein»?)

Z. F., Winterthur

## Einäugig?

E. P. Gerber beanstandet in Nr. 26 die Meldung der Schweizerischen Depeschenagentur: «In Kambodscha scheint die Lage zu verschlechtern.» Diese Darstellung beziehe sich auf die Lage der nichtkommunistischen Truppen, während sie sich für die Kommunisten gebessert habe. Warum beanstandet Herr Gerber nicht auch Meldungen der Depeschenagentur wie «Die Säuberungen in der CSSR gehen weiter?», während doch jedermann weiß, daß in Wirklichkeit genau das Gegenteil von Säuberungen stattfindet? Ist Herr Gerber einäugig oder besser gesagt «einochrig»?

P. N., St. Gallen

## Der Feldprediger

Wenn ich über dieses Thema schreibe, laufe ich Gefahr, als Kryptokommunist bezeichnet zu werden, der darauf ausgeht, die Schlagkraft der Armee zu schwächen. Vielleicht hat nicht einmal der Nebelspalter den Mut, diese Zeilen erscheinen zu lassen. Ich bekenne aber hier, daß ich die Landesverteidigung eindeutig bejahe und damit auch die Armee als notwendiges Uebel betrachte, wenn auch der helvetische Perfektionismus in bezug auf die Armee abgelehnt werden muß.

Und nun zum Thema: Der Hauptmann Feldprediger ist mehr oder weniger ein Fremdkörper unter den Offizieren. Er wird von ihnen nicht ganz ernst genommen. Letzthin sagte mir ein Offizier, der Feldprediger werde von den andern Offizieren «Der heruntergekommene Bergprediger» genannt. Ich konnte dies nicht ohne weiteres verstehen. Da erinnerte ich mich an ein Gespräch, das ich vor einigen Jahren mit einem Feldprediger hatte, der mich besuchte. Ich fragte ihn, womit er sich während der Woche beschäftige. «Ich muß Vorträge halten über die Ueberwindung der Furcht» war seine Antwort. «Das ist ein sehr schönes Thema» war meine Antwort. «Aber um welche Furcht handelt es sich?» fragte ich weiter. Nicht ohne Hemmungen antwortete er: «Es handelt sich um die Ueberwindung der Furcht zu töten.»

Als ich mich an dieses Gespräch erinnerte, da wurde mir der Uebername «Heruntergekommener Bergprediger» verständlich, denn man muß schon von der Höhe der Bergpredigt herunterkommen, um als Verkünder des Evangeliums der Nächstenliebe über die Ueberwindung der Furcht zu töten reden zu können.

B. A., Schaf

## Vox populi

Ein Schaffner war gewesen nicht mehr ganz gesund, doch rasch tat er genesen, als er fette Pfründen fund.

R. B., Grüt

## Man lernt nie aus der Geschichte

Auch heute wird die Einstellung von Hunderttausenden von «Ja»-Sagern immer noch nicht richtig verstanden. Im Vordergrund standen nicht Schwarzenbach, nicht die Fremdarbeiterfrage, sondern das, was man als «Malaise» bezeichnet. Es war die einzige Gelegenheit, endlich einmal dem Diktator der Schweiz – dem Geldsack – einen Tritt zu versetzen. Alle Parteien und Verbände, alle Zeitungen etc. beugten sich vor diesem Diktator – und trotzdem stimmten 46 % Ja. Das ist ein Sieg – ein unerwarteter Sieg.

Aus eigener Erfahrung weiß ich übrigens, daß große Teile der schweizerischen Industrie es vorziehen, eine Menge ungelernter Arbeiter zu beschäftigen, um sich dadurch die hohen Investitionskosten für rationell arbeitende Maschinen zu ersparen. Ein Fremdarbeiter kostet nichts. Wenn man ihn nicht mehr braucht, jagt man ihn davon. Maschinen müssen hingegen teuer bezahlt und unterhalten werden. Man kann sie nicht wegschicken wenn die Arbeit ausgeht.

Noch ein Rückblick: Schwarzenbach scheint auf ähnliche Art und Weise wie seinerzeit Hitler «an die Macht» zu kommen. Im Sommer 1932 fanden Reichstagswahlen statt, die der NSDAP einen enormen von niemand vorausgesehenen Stimmenzuwachs brachten. Der größte Teil der Stimmen stammte nicht von «Nazi», sondern von Unzufriedenen, die «denn dort oben eins auswischen» wollten.

Notstand (1932) und Wohlstand scheinen dieselben Folgen für das politische Leben zu haben. Oswald Spengler schrieb in seinem Werke «Der Untergang des Abendlandes»: «Am Ende jeder Kulturepoche steht die Stadt, der Wohlstand und die Verweichlung.» An diesem Ende scheinen wir angelangt zu sein. Sozusagen eine

durchgehende Stadt von Rorschach bis Genf, übertriebener Wohlstand, und wie die Rekrutierungsergebnisse zeigen, zunehmende Verweichung. Der Beweis dafür, daß die Thesen Spenglers mit den historischen Tatsachen übereinstimmen, kann jederzeit erbracht werden. Besonders eindrücklichen Anschauungsunterricht liefert unsere Gegend. Wir liegen hier an einer alten Heerstraße, die zwei unter dem Boden begrabene einst blühende römische Städte – Augusta Rauracorum und Vindonissa – miteinander verbunden hat. Das römische Reich ging unter, weil es ohne Sklaven (Fremdarbeiter!!!) nicht mehr existieren konnte. Aber man lernt ja nie aus der Geschichte. Das Resultat der Abstimmung zwingt nun aber vielleicht die schweizerische Industrie dazu, das zu tun, was andere Länder schon längst getan haben: Rationalisierung – Einsatz von Maschinen statt ungelernter fremder Arbeitskräfte.

F. H., Stein

## Beispielhaft

Sehr geehrtes Bethli,  
Ihr Artikel «Wilde Ehen lohnen sich» in Nr. 23 spricht mir tief aus der Seele. Ob es etwas nützt, viel gegen diesen Missstand zu schreiben?

Ihre Beiträge regen mich immer wieder an. Ich finde sie beispielhaft für die Art, wie Frauen «Politik» machen können.

R. St., Wasterkingen

## Leser mit Toleranz

Gerne benütze ich die Gelegenheit, um Ihnen für Ihre mutige und unabkömmlinge Schreibweise meine Anerkennung auszusprechen. Es mag ja vorkommen, daß man mit dem einen oder andern Beitrag nicht ganz einverstanden ist, so mimosenhaft empfindlich sollte man aber bei der Lektüre einer Zeitschrift, die sich dem Humor und der Satire verschrieben hat, nicht sein und die Toleranz aufbringen, auch einmal etwas zu übersehen, das einem vielleicht missfällt. Meistens trifft ja der Nebelspalter ins Schwarze, und darüber wollen wir uns alle freuen.

G. K., Rüti